Maria von Welser | Waltraud Horbas

DIE UNBESTECHLICHE

Maria von Welser | Waltraud Horbas

DIE UNBESTECHLICHE

Roman

List

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit

- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit

MIX
Papier | Fördert gute Waldnutzung
FSC® C014496
FSC www.fsc.org

List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH
ISBN: 978-3-471-36061-3
© 2023 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Gesetzt aus der Fairfield LT
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

TEIL 1 | MIESBACH

1968–1970

STUDENTENUNRUHEN, PANDEMIEN UND KALTER KRIEG

Droht ein Bürgerkrieg? Berlin im Ausnahmezustand. Straßenschlachten prägen das österliche Straßenbild: Nach dem Attentat auf Studentenführer Rudi Dutschke sehen die Demonstranten die Boulevardpresse in der Verantwortung. Wochenlange Stimmungsmache und Schlagzeilen wie »Man darf nicht die ganze Drecksarbeit der Polizei und ihren Wasserwerfern überlassen« sorgen für erhitzte Gemüter. Mit dem Ruf »Springer, Mörder« marschieren Tausende am 11. April 68 in Richtung Axel-Springer-Verlag.

Was gibt's Neues? Zwei Organisationen mit ambitionierten Zielen werden gegründet - Greenpeace und Ärzte ohne Grenzen.

Ost-West-Verhältnis

Freie Fahrt nach Berlin. Endlich kommt das Berliner Viermächteabkommen der Alliierten zur Unterzeichnung. Eine der wichtigsten Errungenschaften für Deutschland besteht in der dauerhaften Sicherung Westberlins. Die UdSSR verpflichtet sich, wichtige Transitwege offen zu halten - eine Erleichterung für Berlin-Reisende und den Güterverkehr.

Ausläufer der Kaltfront erreichen den Sport. Zum ersten Mal treten bei den Olympischen Winterspielen in Grenoble zwei deutsche Mannschaften an - wenn auch unter neutraler Fahne. Einzig die zwei »Kellers« holen Gold für die BRD: Franz Keller in der Nordischen Kombination und Erhard Keller im Eisschnelllauf.

Mit der Atemschutzmaske ins Büro? München im Dezember 1969: Es begann relativ harmlos, mit einer Erkältung nach dem Skiwochenende. Kurz darauf liegt Fritz B. mit hohem Fieber im Bett. Mittlerweile hat ein aus Asien stammendes Virus - die »Hongkong-Grippe« - auch Bayern erreicht. Als erste Maßnahme zur Entlastung der Münchner Krankenhäuser werden die Weihnachtsferien in diesem Jahr um eine Woche verlängert. Die Behörden sind dennoch zuversichtlich, dass die Infektionswelle bis zum Frühjahr abflachen wird. Bis dahin allerdings werden Antibiotika knapp, Menschen sitzen mit Masken in Großraumbüros, und die Verunsicherung in der Bevölkerung ist spürbar - zu

Recht, denn die Lage bleibt angespannt.

Ende des Vietnamkriegs rückt näher. Die USA kommen nicht zur Ruhe. Die Lage in Vietnam treibt viele Amerikaner zu zunehmend gewalttätigen Demonstrationen auf die Straße. Der hohe Blutzoll auf amerikanischer Seite, aber auch aufseiten der Zivilbevölkerung Vietnams wirkt auf immer größere Teile der Öffentlichkeit verstörend.

U S - P r ä s i dent Nixon b e s c h l i e ß t, 100000 Soldaten aus dem Kriegsgebiet abzuziehen - zeichnet sich Hoffnung auf Frieden ab?

Kurioses. Mit einem Papyrusboot hat der Norweger Thor Heyerdahl den Atlantik überquert. Die abenteuerliche Reise führte von Marokko über Amerika in die Karibik. Der leidenschaftliche Hobby-Anthropologe ist überzeugt, dass schon vor Kolumbus kultureller Austausch und Handel zwischen Ägypten und dem amerikanischen Kontinent stattfanden - wie realistisch diese These ist, versuchte er mit seiner gewagten Schiffskonstruktion unter Lebensgefahr zu beweisen.

Kapitel 1

DAS MÄDCHEN IM SCHNEE

Februar 1968

»Ah-bâ!«, sagte Elena und blickte gebannt in die Schlucht, die sich unter ihren Füßen auftat. Sie schwebten in etwa hundert Metern Höhe in trügerischer Schwerelosigkeit in der Luft.

»Ja«, erwiderte Alice, »geht mir genauso; ich kann's kaum erwarten.« In einträchtigem Schweigen beobachteten die beiden für einen Moment die glitzernde, weiße, scheinbar grenzenlose Weite, die sie von allen Seiten umgab. Es war ein prachtvoller Morgen Ende Februar.

»Bah, më?«

Alice sah auf die Uhr. »Nein, nein, wir sind gut in der Zeit«, widersprach sie und kontrollierte dann die Außenbedingungen. *Luftdruck: rapide abnehmend, dem Druck in ihren Ohren nach zu schließen*. Windrichtung Südost, Windstärke etwa drei, wenn sie das leise Schaukeln der Gondel richtig deutete. Niederschlag null Komma null.

Elena schmiegte sich enger an sie. Sie wirkte glücklich, und Alice fragte sich, ob sie imstande war, sich an die letzte, zwei Wochen zurückliegende Gondelfahrt zu erinnern. Konnte sie voraussehen, was gleich kommen würde? Hatte sie bereits so etwas wie ein Erinnerungsvermögen? Ja, da war sich Alice sicher, allen Expertenmeinungen zum Trotz.

Als Elena auf die Welt gekommen war, war Alice zunächst verstört gewesen über ihre eigene Reaktion auf das Baby. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass dieses Wesen, dessen Bewegungen ihr über Monate so vertraut geworden waren, ein völlig fremdes Gesicht haben könnte. Als man ihr das frisch gewaschene und gewickelte Kind in die Arme gedrückt hatte und sie sich zum ersten Mal staunend in die Augen sahen, war sie verblüfft gewesen über den uralten Ausdruck in den Augen der Neugeborenen. Als hätte Elena eine äonenlange Reise aus einem anderen Sternensystem zurückgelegt, um zu ihr zu kommen. Ohne zu blinzeln, hatten sie sich angeblickt, und Alice war überwältigt von einem Gefühl unendlicher Weisheit, Ferne und Fremdheit. Dann, über Wochen, hatte sie sich mit ihrem Kind vertraut gemacht. Gerne hätte sie jemanden gefragt, ob ihre Reaktion normal war. Ob diese ganzen Berichte über frischgebackene Mütter und ihre sofortige, bedingungslose Bindung an ihr Kind bedeuteten, dass die anderen logen. Oder ob mit ihr etwas nicht stimmte, wenn die Annäherung an dieses rätselhafte Wesen mit seinem spärlichen Haarwuchs und den riesigen Augen so langsam, umsichtig und durchaus auch ein wenig kritisch erfolgte.

Es wäre schön gewesen, einen Menschen zu haben, dem man eine derartige Frage hätte laut stellen können. Aber das ging nicht, so viel war Alice klar. Daher regelte sie es so, wie sie es schon ihr ganzes Leben lang getan hatte; sie machte diese tiefer gehenden Gedanken und Sorgen mit sich allein aus. Beziehungsweise allein mit Elena. Und nach einem Monat intensiven Kennenlernens ohne Fremdeinmischung hatte sich die vorsichtige Annäherung tatsächlich zu einer innigen Freundschaft ausgewachsen.

»Es wird Zeit«, sagte Alice aufgeräumt und griff nach der Strickmütze, die sie ihrer neun Monate alten Tochter für die Dauer der Gondelfahrt abgenommen hatte. Sanft strich sie über

den zarten Flaum, dann setzte sie ihr die leuchtend rote Strickmütze mit Bommel auf und band eine Doppelschleife unter dem Kinn. Als Nächstes kamen die festen, wasserabweisenden Fäustlinge und schließlich ein Baumwolltuch, das sie dem Kind bis fast über die Nase hochzog.

»A-bâh«, kam es gedämpft aus dem Schal.

»Ich *weiß*, dass das für den Moment noch zu warm ist. Aber wart nur ab, bis wir starten. Dann bist du froh über den ganzen Kram!«

Sie setzte Elena in die Kraxe, machte einen letzten Sicherheitscheck und schulterte das Kind. Die Bergstation kam in Sicht; der spannende Moment rückte näher. Sie waren erst zweimal hier oben gewesen, und Alice hatte noch keine Routine darin, mit Kraxe auf dem Rücken und Skiern und Stöcken in den Händen passgenau aus der Gondel zu springen.

»Nicht schon wieder!«, seufzte Sepp Beslmüller, als er sah, wer sich da in der Gondel näherte. Es schlug gerade mal acht Uhr an einem Montag, und eigentlich war um diese Uhrzeit so gut wie niemand unterwegs. Es war reines Glück, dass er die Passagiere überhaupt bemerkt hatte. Er griff nach den Schaltern und brachte die gesamte Seilbahn für ein paar Sekunden länger zum Halten, bis die junge Mutter, die eigentlich selbst noch so aussah, als hätte sie hin und wieder ein saftiges Donnerwetter nötig, es aus der Gondel geschafft hatte. Dann verließ er das Wärterhäuschen und ging zu Mutter und Kind hinüber. Alice sah ihm entgegen. Blonder Pferdeschwanz, Sommersprossen um die Nase und Augen, die vor Vorfreude und Übermut nur so strahlten. Ihm schien, es musste gestern gewesen sein, dass er sie zusammengestaucht hatte, weil sie als Elfjährige mit dem Ski am Gondelausstieg hängen geblieben war und den ganzen Betrieb zum Stillstand gebracht hatte.

»*Muss* das denn sein?«, fragte er, nahm Alice aber die Kraxe ab und hielt sie, während sich die junge Frau die Skier anschnallte.

»Jetzt fang nicht schon wieder an! Vor zwei Wochen sind wir auch gut runtergekommen, oder etwa nicht? Wie lange kennst du mich jetzt? Ich komm hier hoch, seit ich fünf bin. Warum machst du dir jetzt auf einmal Sorgen?«

»Weil du ein Kind auf dem Buckel hast bei der Abfahrt, vielleicht?«, sagte er hitzig. Alice verdrehte leicht die Augen, während sie eine sichere Position quer zum Hang einnahm, um nicht loszurutschen, die Skibrille aufsetzte und dann die Hände in Richtung Kraxe ausstreckte. »Mich hat es noch nie ernsthaft hingeschmissen, und jetzt bin ich sowieso doppelt vorsichtig, wenn ich Elena dabeihabe.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, sagte Sepp Beslmüller, nahm die Kraxe auf und half ihr, die Arme durch die Riemen zu schlängeln.

»Wenn's dich beruhigt, dann rufst du eben bei der Talstation an, dass sie nach mir Ausschau halten. In einer halben Stunde bin ich unten.«

»So weit kommt's noch mit den Extrawürschten!«, brummte er.

»Na, dann halt nicht. Bis zum nächsten Mal. Und trotzdem danke!«, sagte Alice, und ohne Atem zu holen, ohne auch nur für den Bruchteil einer Sekunde zu zögern, stieß sie sich ab und tauchte hinab ins Tal. Innerhalb von Sekunden zerstob sie zu einer Gischt aus Pulverschnee, wurde eins mit einer Wolke aus Abertausenden winzigster, funkelnder Kristallpartikel.

»Jiiiihhh«, krähte Elena.

»Der Herrgott steh uns bei«, murmelte der Sepp. Dann wandte er sich in Richtung Telefon, um unten im Tal anzurufen. Man musste sein Auge einfach auf alles haben; lieber einmal zu viel telefoniert als zu wenig hier oben in den Bergen.

Sepp Beslmüller hätte Alice vermutlich gar nicht wiedererkannt, als sie nur zwei Stunden später eilig die Redaktion des Lokal-

blatts betrat. Nachdem sie Elena bei Julia abgegeben hatte, einer jungen Italienerin, die sie wochentags betreute, hatte sie eine erstaunliche Verwandlung vollzogen: Die Haare waren hochgesteckt, sie war dezent geschminkt und trug einen dunkelgrauen Rock mittlerer Länge und eine blaue Bluse mit Perlmuttknöpfen, aber ohne weiteren Schnickschnack – eine Aufmachung, die sie für sich gerne ihre Guerilla-Tarnkleidung nannte, weil sie manchmal das Gefühl hatte, farblich mit dem Mobiliar der Redaktion zu verschmelzen.

Als sie nach einigen Irrungen und Wirrungen schließlich die Volontariatsstelle bei der Zeitung ergattert hatte, war ihr schnell klar geworden, dass sie sich auf einer Gratwanderung befand. Sie schritt durch einen Nebel aus Vorbehalten, ihr Geschlecht, Alter und Können betreffend. Und so bestanden ihre Kleidung und Aufmachung aus mehr als nur äußeren Schichten aus Stoff und Farbe. Es war der Versuch einer wortlosen Stellungnahme, um auf die ausgesprochenen und unausgesprochenen Vorbehalte zu antworten: Zu jung und damit unzuverlässig … Sie ist *Reporterin*? Im Ernst? … Und verheiratet soll sie auch noch sein!? Wer versorgt eigentlich ihr Kind, während sie sich herumtreibt?

Obwohl sie daher ihre Aufmachung schon am Abend zuvor bis ins Detail geplant hatte, um sie dann an einem Montagmorgen um halb zehn in Minutenschnelle umzusetzen, konnte sie nicht verhindern, dass trotz ihrer soliden Maskerade der letzte Nachhall eines Wirbelwinds aus Eiskristallen durch ihr Inneres tobte. Im Geiste war sie noch in die perfekten Schwünge einer Tiefschneeabfahrt versunken.

»Morgen!«, sagte sie, eine Spur zu gut gelaunt für Herrn Albrecht, der sie nur mit stummem Vorwurf im Gesicht ansah.

»Wo *waren* Sie denn?«, fragte er. »Es ist …« Er sah auf die Wanduhr. »… gleich zehn!«

Alice unterdrückte jedes äußere Anzeichen aufsteigenden

Ärgers und sagte stattdessen freundlich: »Ich hab gestern die Sonntagsschicht gemacht und durfte deshalb heute später anfangen, das war doch abgesprochen. Erinnern Sie sich nicht mehr?«

»Ah. Na gut. Ausnahmsweise«, sagte ihr Chef, noch immer übellaunig.

Alice sah sich in den leeren Redaktionsräumen um. »Wo sind denn die anderen?«

»Der Zeißler hat sich krankgemeldet, und der Maier führt ein Interview.«

»Ah«, sagte Alice und fragte sich, ob ihr Chef vielleicht gar keine schlechte Laune, sondern einfach nur Sorge hatte, dass zu viel Arbeit an ihm hängen bleiben könnte. Er war ein leicht übergewichtiger Mann in den frühen Sechzigern, dessen sanft hervorquellende Augen mit ihrem vorwurfsvollen Blick an eine französische Bulldogge erinnerten. Wichtige Außeneinsätze übernahm er gerne selbst, aber nicht bei Regen oder Schneetreiben, das wusste jeder in der Redaktion.

Sie dachte gerade über eine passende Bemerkung nach, die seine Laune vielleicht bessern könnte, als das Telefon klingelte. Der Albrecht ging ran. »Ja?« Er lauschte. Alice konnte sein Gesicht nicht sehen, weil er mit dem Rücken zu ihr stand, doch sie bemerkte, wie seine Körperhaltung starrer und der Griff um den Telefonhörer fester wurde.

»Wo?«, fragte er nur und nahm einen Stift zur Hand. Schrieb wortlos die Adresse auf.

»Danke«, sagte er dann und legte auf.

Ihr Chef wandte sich zu ihr um, schien aber glatt durch sie hindurchzustarren. Und obwohl sich Alice mittlerweile an eine gewisse Unsichtbarkeit in der Redaktion gewöhnt hatte, war sein Gesichtsausdruck doch ein wenig unheimlich. Der Moment dauerte nicht länger als eine, vielleicht zwei Sekunden, dann sagte er: »Wir haben eine Leiche.«

»Ähm … Was?«, fragte Alice.

»Eine Leiche. Ein *Mordfall*, scheint's. Rede ich so undeutlich?«

»Nein. Jetzt nicht mehr«, sagte Alice, nahm sich aber rasch zusammen. Es war nicht der richtige Moment für Querelen, sie war noch in der Probezeit. Und anscheinend erwartete ihr Chef gerade von ihr, dass sie seine Gedanken lesen oder doch zumindest auf wundersame Weise erraten konnte.

»Soll ich hinfahren?«, fragte sie versuchsweise, mit wenig Hoffnung. Das würde er sicher nicht der unerfahrenen Volontärin überlassen. »Oder wollen Sie lieber selbst …?«

»Nein, fahren Sie ruhig. Ich hab hier noch genug zu erledigen, und Sie brauchen eh die Erfahrung. Wird Ihnen guttun. Geben Sie Gas, die Leiche ist gerade erst gefunden worden. Alles noch unangetastet. Das war der Oberwachtmeister Groetz; er ist mir was schuldig, deshalb hat er uns gleich Bescheid gegeben.« Damit drückte er ihr den Zettel mit dem genauen Fundort in die Hand. »Ein paar Fotos brauchen wir auch. Nehmen S' die Kamera vom Zeißler mit, aber …« Er hielt inne, zögernd. Ganz offensichtlich wollte er etwas sagen und war auf der Suche nach den richtigen Worten. Doch die Zeit drängte. »Aber dezent, wenn ich bitten darf. Verstehen Sie? Keine Nahaufnahmen und dergleichen«, sagte er schließlich nur.

»Dezent. Verstehe.« Alice griff sich die Kamera, und schon war sie zur Tür hinaus. Jede Minute zählte, vor allem das hatte sie verstanden.

Als sie mit ihrem signalroten VW Käfer die Stelle erreichte, wo die Landstraße die Mangfallbrücke der A8 unterquerte, hatte sich der Himmel wieder zugezogen und hing tief und bleiern über der weißen Landschaft. Der Schnee hier war von anderer Beschaffenheit als hoch oben auf dem Berg. Es war zivilisierter Schnee: matschig, graubraun und viel zu nass. Vollgesogen von der Feuchtigkeit des Tals kroch er in die Stiefel, durchdrang die

Strümpfe und arbeitete sich langsam, aber hartnäckig die Beine hinauf.

Mit einem schnellen Rundblick erfasste Alice ihre Umgebung. Die Mangfallbrücke, hoch über ihren Köpfen. Zwei Polizeiautos, ein Rettungswagen. Vier Beamte, die vereinzelte Gaffer auf Abstand hielten, drei weitere Polizisten dicht am Straßenrand, dort, wo die weiße Winterlandschaft langsam überging in Faulschnee, braun gefärbt vom Sprühregen der vorüberfahrenden Autos.

Alice griff nach ihren Handschuhen, legte sie aber nach kurzem Zögern wieder beiseite und nahm stattdessen Block und Bleistift vom Beifahrersitz. Klamme Finger gehörten im Winter bei Außeneinsätzen zwangsläufig dazu, wie sie mittlerweile hatte feststellen müssen; schnelles Schreiben und Handschuhe schlossen sich gegenseitig aus. Sie wickelte stattdessen ihren Schal fester um den Hals, hängte sich die Kamera um und stieg aus.

Biestig war der Wind hier, er wehte feuchtkalt von den nahe gelegenen Berggipfeln herab. Es war das Erste, was ihr auffiel: das Zerren des Windes, das Rauschen der Autobahn über ihren Köpfen, die unruhige Bewegung – ein brutaler Gegensatz zu der glitzernden Reglosigkeit der weißen Wildnis, die sie nur wenige Stunden zuvor auf Skiern durchquert hatte. Sie griff nach der Kamera und schoss ein Foto. Ein erster Überblick aus sicherer Distanz konnte nicht schaden.

Als sie näher kam, blickte Polizeioberwachtmeister Hans Groetz auf. Seine Miene verfinsterte sich beim Anblick der jungen Frau sichtlich. »Alice …«, sagte er. »Dich haben die losgeschickt?«

»Ja«, sagte sie, ein wenig verwundert über die barsche Begrüßung. »Was dagegen?«

Er zögerte, noch immer mit grimmigem Gesicht, und schien auf etwas Unsichtbarem, Übelschmeckendem herumzukauen. »Nein«, erwiderte er dann nur.

»Gut.« Sie packte ihren Stift und Notizblock fester. »Du hast angerufen. Hast du gleich Zeit für ein paar Fragen, oder passt's gerade nicht? Soll ich warten?«

»Passt schon. Leg los, aber mach es kurz.«

Alice nickte und versuchte, über die Schulter des Polizeioberwachtmeisters zu spähen – was sinnlos war, denn er überragte sie deutlich. »Hans«, sagte sie dann, mit leichter Ungeduld in der Stimme. »Wenn du einen Schritt zur Seite machst und ich den Tatort selber sehen kann, sparen wir uns einiges an Zeit und Fragen. Meinst du nicht?«

»Ich glaube nicht, dass du dir das antun willst.« Der Groetz schien nicht gerade zugänglicher zu werden.

»Lass das mal meine Sorge sein. Ich kann so was ganz gut selbst entscheiden; und es ist mein Job«, erklärte sie, nun mit offener Ungeduld. Auch das hatte sie in den letzten paar Wochen gelernt: In bestimmten Augenblicken war es wichtig, der Stimme, wenn sie einem zu entgleiten drohte, ausreichend Festigkeit und Substanz zu geben, um ihr Gegenüber zu überzeugen. »Also, bringen wir's hinter uns.«

Der Groetz zauderte noch immer, aber dann zuckte er schließlich mit den Achseln, machte einen Schritt beiseite und gab den Blick frei auf den toten Körper.

Einen Moment lang, der sich in Alice' Wahrnehmung in die Unendlichkeit ausdehnte, war es sehr still. Selbst der Wind schien den Atem anzuhalten. Als sie wieder sprach, hatte sie ihre Stimme zwar im Griff, konnte aber das eigenartige Gefühl nicht loswerden, sie würde hinter einer Glasscheibe zu dem Polizisten sprechen.

»Wie alt ist sie, was meinst du?«

»Achtzehn, vielleicht zwanzig.«

»Und wie …?«

Der Groetz behielt sie im Blick. Ganz offensichtlich war er in Sorge, dass er es neben einer Mädchenleiche gleich noch mit

einer etwa gleichaltrigen, ohnmächtigen Reporterin zu tun bekommen würde. Es wäre ein bisschen viel gewesen für einen Montagmorgen.

»Erstochen. Sieben Einstiche«, sagte er nur, und Alice nickte. Als sie ihre Stimme wieder unter Kontrolle zu haben glaubte, machte sie weiter. »Ich sehe kein Blut.«

»Sie wurde nicht hier umgebracht, sondern irgendwo anders. Man hat ihre Leiche die Brücke runtergeworfen. Als wär sie ein Sack Müll.«

Alice hatte sich Notizen gemacht. Beim Klang seiner Stimme sah sie wieder auf und blickte Groetz ins Gesicht. Plötzlich hätte sie ihn absurderweise gerne getröstet, wusste aber nicht wie.

»Das macht es ziemlich schwer, den Täter zu finden. So praktisch ohne Spuren. Richtig?«, sagte sie schließlich.

»Kann man wohl sagen.«

»Wer war sie, was meinst du? Habt ihr irgendeine Ahnung … wahrscheinlich nicht, weil …« Sie verhaspelte sich und fand plötzlich nicht mehr die richtigen Worte. Weil man an einem nackten Körper schlecht die Identität ermitteln kann? Sie wurde sich wieder ihrer klammen Finger und der wachsenden Kälte bewusst. Der Wind war stärker geworden, er wehte direkt von der Rotwand herunter ins Tal.

»Ich geh davon aus, es war eine Prostituierte«, sagte Groetz, ging aber nicht näher darauf ein, warum er das dachte. Und Alice brachte es nicht über sich nachzufragen.

Stattdessen sagte sie: »Danke. Gibt es noch was, das ich wissen sollte?«

Groetz schüttelte den Kopf. »Mehr haben wir leider auch nicht. Mach deine Bilder und pack noch eine Personenbeschreibung in deine Meldung, vielleicht liest es ja wer und erkennt sie auf den Polizeifotos. Ich schick dir nachher gleich noch eine Aufnahme vom Gesicht rüber, sobald ich sie habe.«

Alice nickte, steckte den Block weg und zückte die Kamera.

Dann hielt sie inne, den Blick auf den Körper des toten Mädchens gerichtet, der ihr so verletzlich vorkam. Allein gelassen. Absurderweise konnte sie das Gefühl nicht abschütteln, dass der jungen Frau entsetzlich kalt sein musste. »Warum … deckt ihr sie nicht zu?«, fragte sie leise.

Der Polizist bewegte unbehaglich die Füße. Sie beide schienen das Gleiche zu fühlen und zu denken. »Ich würd ja gern. Zefix, das würd ich wirklich gern. Aber wir müssen noch die Spuren sichern.«

Alice nickte und legte ihm die Hand auf die Schulter. Lang genug, dass er es wahrnahm, aber nicht so lange, dass er es als offene Geste des Mitgefühls deuten würde. Mittlerweile hatte sie bereits die Erfahrung gemacht, dass nicht alle Männer damit umgehen konnten, wenn man Mitgefühl mit ihnen hatte.

Sie bewegte die klammen Finger, durch die mittlerweile gar kein Blut mehr zu fließen schien, und packte dann die Kamera fester. Noch immer sah sie den reglosen Körper an, jetzt aber abschätzend, die Gefühle an den Rand des Bewusstseins gedrängt.

Mach ein paar Fotos. Aber dezent … Wie macht man ein dezentes Foto von einer nackten, toten jungen Frau? *Überhaupt nicht*, erkannte Alice plötzlich, und die Erkenntnis war wie eine Befreiung. Sie ging in die Knie, direkt vor dem Mädchen, und fotografierte die reglose Hand, Handfläche nach oben. Finger, die sich weiß vom Faulschnee am Straßenrand abhoben. Eine leicht geöffnete Hand, als wäre sie im Begriff gewesen, sich zu entfalten, und dann in Bewegungslosigkeit erstarrt.

Ihr Blick wanderte nach oben. Sie hob die Kamera und fotografierte, aus der Perspektive von ganz unten, den bleiernen Himmel und die Autobahnbrücke über ihnen, auf der sich der Verkehr unablässig bewegte, unbeeindruckt von dem Geschehen in der Tiefe.